

Bugwelle statt Blattmachen: Wie ein erfolgreiches Journalistenpaar den Ausstieg auf Zeit probte.

Unser Jahr Freiheit

TEXT BARBARA BIERACH

Eines schönen Abends kurz vor der Jahrtausendwende kam mein Mann nach Hause und fragte: „Sag mal, wie viele Schnitzel am Tag kann man eigentlich essen?“ Ich, verblüfft: „Na ja, eines vielleicht, warum?“

Er, seinerzeit stellvertretender Chefredakteur von „Impulse“, verhandelte gerade über seine Rückkehr zur „WirtschaftsWoche“, wo er schon mal zehn Jahre lange gewerkelt hatte, bevor er zu Gruner + Jahr wechselte. Mein Ehegespons hatte es ganz offenbar satt, um mehr Geld zu verhandeln, das dann ohnehin weitgehend die Steuer frisst. Er wollte mehr. Oder vielmehr Meer. Ein Boot kaufen und ein Jahr segeln, sein Lebenstraum.

Also begann er, um Zeit zu pokern statt um Geld. Bisher hatte es in der Verlagsgruppe Handelsblatt so ein Ansinnen noch nicht gegeben, aber es klappte tatsächlich: Andreas Henry sollte mindestens drei Jahre als stellvertretender Chefredakteur Dienst tun, um dann ein Jahr lang unbezahlten Urlaub zu machen. Danach sollte er eine Korrespondentenstelle kriegen oder einen Autorenvertrag. Ich - damals Ressortleiterin ebenfalls bei der „WirtschaftsWoche“, entschloss mich, zu kündigen, sobald es soweit wäre. Offiziell, um nach dem Törn Bücher zu schreiben und frei zu arbeiten, aber insgeheim in der vagen Hoffnung, mich in irgendeine Mittelmeerinsel zu



BARBARA BIERACH war u. a. Ressortleiterin der „WirtschaftsWoche“, arbeitet seit 2003 als freie Journalistin und ist mehrfache Buchautorin („Das dämliche Geschlecht“) eMail: autor@mediummagazin.de



verlieben und dort eine Pension aufzumachen. Zu jenem Zeitpunkt hatte ich nämlich die Nase gestrichen voll von

nische Archipel und über Frankreich und Spanien zurück auf die Balearen. Insgesamt rund 5500 Seemeilen.

>>>Es kommt nicht darauf an, viele Dinge zu besitzen, sondern die richtigen.<<<

der absurden Logik einer Industriegesellschaft, die da lautet: „Wir arbeiten immer angestregter in Jobs, die uns nicht erfüllen, um immer neue Dinge zu kaufen, die wir nicht brauchen, nur um Menschen zu beeindrucken, die wir eigentlich nicht mögen.“

NEUER RHYTHMUS. Es kommt nicht darauf an, viele Dinge zu besitzen, sondern die richtigen. Wir haben uns also eine Segelyacht gekauft. „Lady Blue“, einen 37 Fuß langen Flitzer aus dem Hause Baltic. Mit ihr sind wir von Bremen durch den englischen Kanal, über die Biscaya, durch die Straße von Gibraltar bis nach Sizilien gesegelt, über die italienischen Inseln bis ins toska-

Leider passt auf so ein Schiff fast nichts drauf und so bedeutete dieser Törn zunächst einmal Verzicht. Ein kleiner Salon statt 150-Quadratmeter-Wohnung. Nasszelle statt Bad, Abspülen statt Spülmaschine. Wenn es regnete, wurden wir nass, und ein Gewitter bedeutete nicht, dass wir das Dach vom Cabrio zumachen, sondern unter Umständen Gefahr für Mensch und Material. Erfahrene Seeleute behaupten, Segeln heißt, unter der kalten Dusche zu stehen und Geldscheine zu zerreißen. Tatsächlich gibt es keine aufwendigere Art, sich langsam und unbequem fortzubewegen.

Dennoch: Segeln öffnet die Sinne. Wir konnten getrost vergessen, wel-



DEN FESTEN JOB UND BODEN UNTER DEN FÜSSEN GABEN SIE AUF FÜR EIN JAHR AUF HOHER SEE: Andreas Henry und Barbara Bierach segelten fast 5500 Seemeilen.

NEIDFAKTOR. Wochenlang Sommer, Sonne, Natur - mag sein, dass dieser Luxus für überzeugte Workaholics schon wieder nach Langeweile klingt. Doch an Herausforderungen fehlt es beim Segeln wahrlich nicht. Es gilt, die gefährliche Einfahrt in eine besonders schöne Ankerbucht zu meistern oder das knifflige Anlegemanöver.

>>>Ein Boot kaufen und ein Jahr segeln – sein Lebenstraum.<<<

Wenn die Lichtmaschine im Schiff plötzlich die Batterien nicht mehr lädt und nicht nur der Strom für Licht und Kühlschrank langsam knapp wird, sondern auch der für das erneute Starten der Maschine, kann einen das schon nervös machen, wenn man außer Schreiben nichts gelernt hat. Besonders in einem abgelegenen Teil der Welt, wo man nicht mal eben den Fachmann rufen kann. Trotzdem gibt es kaum ein besseres Gefühl, als eine Aufgabe zu bewältigen, für die man weder Ausbildung noch Erfahrung mitbringt. Neuland erobern ist immer faszinierend – und sei die Terra incognita nur die Reparatur einer lecken Benzinleitung.

Wie viele Kollegen, die glauben, schon alles gesehen und über alles geschrieben zu haben, gäben ein Königreich für eine Herausforderung? Denn wer eine Bewährungsprobe besteht, fühlt intensiv. Ob das am Schreibtisch oder in Öl verschmierten Shorts passiert, ist einerlei. Doch wenn man lange genug täglich durch den Redaktionsalltag marschiert, vergisst man das. So viele Freunde und Kollegen gestanden uns ihren Neid, kaum ein Telefonat, eine eMail in der nicht der Satz fiel: „Ach, wie gerne würde ich es euch nachmachen ...“ Aber kaum einer tut es. Alle träumen von Freiheit, aber kaum einer wagt den Ausstieg, und sei es nur für ein einziges Jahr. Die Kinder, die Schule, der >>>

cher Wochentag ist, dafür wussten wir immer, welche Mondphase gerade ansteht. Wir sahen Delfine – nicht im Zoo, sondern sie spielten in unserer Bugwelle. Wir erfuhren, wie unglaublich ruhig perfekte Stille ist und wie hell eine Sternennacht leuchtet, wenn man sie nicht durch künstliches Licht stört. Unsere Wege richteten sich nicht nach der Straßenführung, sondern nach Wind und Kompass. Wir standen auf, weil es hell wurde und nicht weil der Wecker klingelt. Wir aßen, weil wir

Geschwindigkeit von durchschnittlich fünf Knoten – das sind etwa neun Stundenkilometer – fortbewegt, nimmt die Orte, an denen er ankommt, intensiver wahr als bei Kurztrips mit dem Flieger. Mit dem Boot ist Mallorca verdammt weit weg. Vor diesem Hintergrund fiel es uns immer leichter, das Mobiltelefon ausgeschaltet zu lassen oder die deutsche Zeitung nicht zu kaufen. Auch wenn das aus dem Munde eines Medienmenschen nach Wahnsinn klingt: Der temporäre Ver-

>>>Wir erfuhren, wie unglaublich ruhig perfekte Stille ist.<<<

Hunger hatten und nicht, weil es jetzt halb zwei ist und die Kantine gleich zu-macht. Wir haben erfahren, wie schwer es ist, einen selbst gefangenen Thun-fisch zu töten und wie gut er schmeckt – ganz simpel in Olivenöl gebraten mit Knoblauch, Limone und Petersilie.

Wer sich über Wochen mit einer

zucht auf die ständige Berieselung mit deutschen Malaisen - sei es das Ge-jammer über Reformen oder Nicht-Reformen, die Pleitenstatistik oder die hohen Spritpreise – ist nicht nur eine Wohltat. Es lehrt einen auch von Neu-em, wichtige Nachrichten von unwich-tigen zu unterscheiden.



>>> Chef, die Karriere, das Blatt, das Geld ... und überhaupt, was passiert mit dem Hund?

KNICK & KICK. Die Bedenkenträger mögen Recht haben. Alles hat seinen Preis. Natürlich ist ein Sabbatjahr ein Karriereknick, natürlich gibt es ehrgeizige Anwärter für jeden herrenlosen

DOVER: Bitte BU.

den Kollegen zum Beispiel. Am Ende entdecken Sabbatreisende, dass sie ihren Job vermissen. Also die Idee mit der Insel-Pension war bei genauerer Betrachtung wohl doch nicht so toll. Ich bin und bleibe Journalistin.

NEUANFANG. Inzwischen ist das Jahr um, „Lady Blue“ wurde verkauft und wir haben die Stille der einsamen Buchten mit einer der hektischsten Städte der Welt vertauscht. Andreas schreibt in New York City fest angestellt und gut bezahlt für die „WirtschaftsWoche“, ich pendle zwischen Deutschland und Amerika hin und her, um frei und deutlich schlechter bezahlt für deutsche Tages- und

„News“ ist entstanden, der wir ewig hinterher hetzen.

Am verblüffendsten ist jedoch, wie wenig sich substantiell verändert in einem Jahr. Die Reformen, die Arbeitslosenstatistik, die Höhe der Defizite, die Bomben, die Eitelkeiten in Unternehmen und Parteien ... manchmal weiß man nicht, ob man die Zeitung von heute oder die vom letzten Jahr in Händen hält. Als Medienmensch gibt einem das zu denken: Muss Berichterstattung immer so kurzatmig sein? Ich selber versuche nun, noch mehr als früher eher Analysen zu schreiben als Berichte, und einige Redaktionen machen das auch willig mit. Außerdem gibt es ein neues Buchprojekt. Für Text gilt aus meiner heutigen Sicht dasselbe wie fürs Wasser unterm Kiel: Lieber lang und tief als schnell und flach.

Das Beste jedoch ist: in dem Jahr auf dem Boot musste ich mich daran gewöhnen, mit dem Laptop überall dort zu arbeiten, wo Strom zu kriegen war: im Straßencafé, in einer Hotellobby, vor der Bude des Hafenmeisters. Was damals aus der Not geboren wurde, empfinde ich heute als Luxus und gehe öfter mal in den Park, um zu schreiben oder ganz einfach auf die Dachterrasse.

Kurz: Der innere Auftrag bleibt, mehr Leben in den Alltag zu packen

>>>Lieber lang und tief als schnell und flach.<<<

Job, natürlich finden die eindimensional gestrickten Controllertypen in jeder Firma, dass einer mit einem Jahr Abwesenheit nur die eigene Redundanz beweist. Hinzu kommen spätestens nach einem halben Jahr die Ermüdungserscheinungen an Bord: Es ist immer entweder zu viel Wind oder zu wenig, die Enge an Bord stört die eheliche Harmonie und das ewige Geschaukel braucht irgendwie auch kein Mensch. Ein Königreich für eine vernünftige Zeitung und einen Schwatz mit intelligenteren Leuten als dem Hafenmeister von Neapel! Mit



EINSAME BUCHTEN: Bitte BU.

TIPP: Dem Thema „Arbeiten im Ausland“ ist auch eine „medium magazin“-Journalistenwerkstatt gewidmet, erhältlich unter vertrieb@mediummagazin.de

>>>Der innere Auftrag bleibt, mehr Leben in den Alltag zu packen.<<<

Wochenzeitungen zu arbeiten. Was im Alltag vom Sabbatjahr übrig bleibt, ist ein wenig mehr Gelassenheit: Man kann auch ganz anders leben, mit weniger Geld und weniger Platz. Auch eine gewisse innere Distanz zu den

und wir finden beide: den Texten tut das gut. Wir können jedem nur raten, den Journalistenzirkus mal ein Jahr von außen zu betrachten. Schon weil man ihn danach wieder richtig zu schätzen weiß. ■



DER WEG NACH SIZILIEN: Bitte BU.



PONTINISCHE INSELN: Bitte BU.